

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 16 (1912-1913)
Heft: 7

Artikel: Das Eheexamen [Schluss folgt]
Autor: Schmitthenner, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664489>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ihr Stürme draußen! Ich höre Euch nicht.

Mein Kindlein spielt. Der Lampe Licht
 flücht goldnen Glanz um sein Gesicht.
 Es tanzt; und seines Jubels Laut
 füllt wunderhell die Stube traut.

Man wird so dankbar glücklich warm.
 Die ganze Welt halt' ich im Arm,
 Wenn hold, vom Spiel halb eingewiegt,
 Mein Kind sein Köpfschen an mich schmiegt.

Ihr Stürme draußen! Ich höre Euch nicht;
 Ein Kinderauge, ein Lenzgesticht,
 Die tragen, ob draußen der Sturmwind gelst,
 Des Himmels Schönheit in diese Welt.

Johanne Siebel.

Das Eheexamen.

Von Adolf Schmitthener.

Melchior Stybelius, Pfarrerherr bei Heiliggeist zu Heidelberg, stieg mißmutig die Turmtreppe seiner Kirche hinab. Er hatte droben in der Stube des Wächters, als an einem stillen und ungestörten Flecklein, seine Predigt studieren wollen. Aber als er zur Tür eintrat, schnurrte der Schieferdecker vor ihm nieder. Der kam durch das geöffnete Dach von der Turmspitze herunter. Rings auf dem Boden lag das Handwerksgerät des Meisters. Schieferplatten, aufgeschichtete neue, und zerstreute Brocken von alten, bedeckten die Dielen. Da war der Pfarrer rücklings zur Tür hinausgegangen. Jetzt stand er wieder in der engen Gasse. Wo sollte er hin? Nach Hause zurück? Aber seine Buben tollten durch Garten und Hausflur, sein Töchterlein Hanna saß in der Laube mit ihrer Gespielin — sie nähten die Aussteuer und sangen zu weit —, und der Budel Ranks, der ungezogenste Hund in Heidelberg, bellte die Gartenmauer hinauf, hinter die eine Kacke gesprungen war. Sollte er den Buben Stille gebieten, die Mädchen verstummen machen, dem Hund das Bellen verwehren? Alle drei Dinge gingen nicht an. So wandte er sich die Steingasse hinab und schritt über die Neckarbrücke. Die verlassene Michaelskirche drüben über dem Neckar auf dem Heiligenberge war ihm eingefallen. Dort war er zwischen

vier Wänden — die brauchte er notwendig, wenn er seine Predigt studierte —, sie waren nicht zu nah bei einander und nicht zu fern von einander, gerade recht für einen Zimmerwandel, und die Schritte hallten nicht wie hier auf der hölzernen Brücke oder wie drüben in der Heiliggeistkirche.

Als der Pfarrer durch das äußere Brückentor schritt, sah er durch das offene Fenster in die Stube des Pförtners hinein. Der saß am Tisch und vesperte.

Wann schließt Ihr? rief der Pfarrer.

Seit Sanct Medard erst um zehn Uhr, Herr Pfarrer, . . . Herr Pfarrer, ist es wahr, was meine Barbara heute aus der Backstube gebracht hat, oder ist es Weibergewäsch?

Was meint Ihr denn?

Daß niemand mehr heiraten darf, der nicht den ganzen Katechismus auswendig hersagen kann, alle Fragen und Antworten von vorn nach hinten und von hinten nach vorn? Bei den jungen Maidlein sei ein rechter Jammer gewesen.

Übertrieben! Aber das ist wahr, die fünf Hauptstücke muß einer erzählen können, sonst darf er weder Bürger noch Ehemann werden in Pfälzer Landen.

Gottlob, daß wir uns schon haben, meine Barbara und ich, sagte der Pförtner und verließ das Fenster.

Schade! murmelte der Pfarrer und sandte dem dicken Mann einen begehrliehen Blick nach. Das Examinieren war seine höchste Freude.

Schade! wiederholte er, als er das Thor verließ. Er schritt den rauschenden Strom entlang und sagte zu sich selber: Ein König richtet das Land auf durchs Recht. Gott erhalte unsern edeln jungen Kurfürsten Friedericus den Vierten! Ein guter Herr, ritterlich und ehrbar und fromm! Er hält auf Zucht und Sitte. Den eifrigen Dienern Gottes gibt er Raum, der leichtfertigen Jugend aufzusitzen und Katechismus zu treiben. Aber, aber! sic hibitur, sic bibitur in aulis principum. Martinus hat Recht: Deutschland ist ja ein arm gestraft und geplagt Land mit dem Saufteufel.

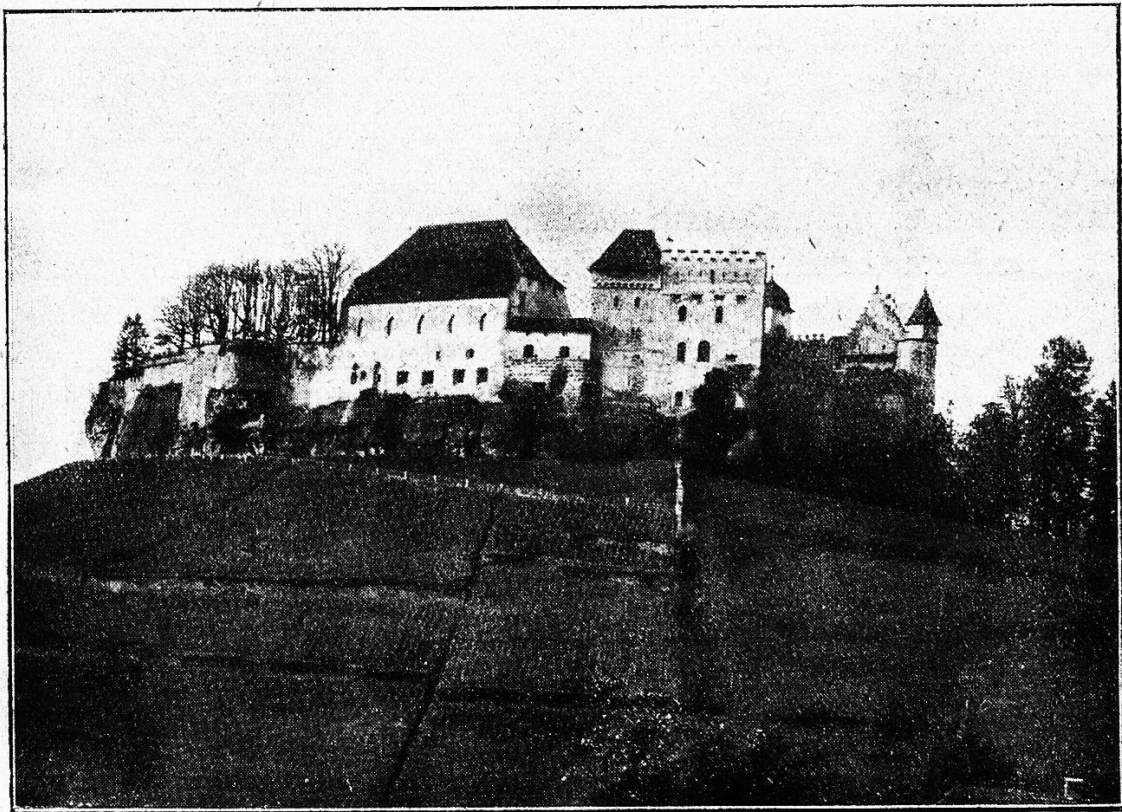
Er bog vom Neckar ab in eine enge Schlucht hinein, durch die ein Fußpfad aufs Gebirg führte. Er ging langsam für sich hin. Zuweilen stand er in Gedanken still.

Wenn er morgen in die Heiliggeistkirche kommt — und er wird kommen, denn es ist ja der letzte Sonntag, ehe er in die Oberpfalz reitet —, Gott steh mir bei, daß ich kein stummer Hund sei. Ich will's ihm sagen, dick und dünn. Wie heißt es Esajas im fünften? Weh denen, die Helden sind, Wein zu saufen und Krieger in Wöllerei!

Der Pfarrer schritt grimmig fürbaß, dann blieb er plötzlich stehn und schaute zum Schloß hinüber, dessen warmrotes Gemäuer mit der dunkelgrünen Bergwand dahinter im Schatten lag, während der Sonnenschein durch das Thal flutete.

Der liebe junge Herr, sagte er leise, und die Augen wurden ihm feucht.

Eine Weile stand er so und machte mit der Rechten eine Bewegung, wie wenn er seinem Kurfürsten die Locken aus der Stirn striche und die Wangen tätschelte. Da trat die Sonne hinter einer Wolke hervor und stach ihm in die Augen; er wandte sich um und stieg bedächtig den Berg hinan.



Schloß Lenzburg, St. Margau.

Als er in den Schatten des Waldes getreten war, holte er aus der Tasche seines Kamisols die Predigtschrift heraus und begann darin zu lesen. Manchmal schmunzelte er vergnüglich und brummte in den Bart: Optime! Dann wieder wiegte er den Kopf, ließ die Unterlippe hängen und sah von der Seite mit schiefen Augen in das Heft hinein. Oder er stellte sich vor einen Baum und starrte in das Papier, wie wenn er es mit seinen Augen an den Stamm speißen wollte. War er mit dem Text einer Seite im reinen, dann schritt er mächtig aus mit seinen kurzen Beinlein. Er runzelte die Stirn, zog die Brauen zusammen, preßte die Lippen aufeinander, und hundert und aber hundert Falten und Fältchen wimmelten über sein

breites Gesicht. Seine Miene hatte den Ausdruck einer feindseligen Gespanntheit und eines verbissenen Trostes: er memorierte. Der Schöpfer hatte ihm ein unbehältliches Ingenium verliehen, und so leicht ihm die Predigt aus dem Kopfe floß, wenn er in seinem Museum am Tische saß und schrieb, so hart hielt es, bis die Predigt wieder drinnen war im Kopfe.

Also arbeitend war der Pfarrer bis zur Höhe des Bergsattels hinaufgestiegen. Er trat aus dem Walde und sah über das jäh abstürzende Niederholz ins Tal hinab. Seine Augen suchten das Schloß. Es lag tief unter ihm und war hoch überragt von dem dunkeln Berghang des Königstuhls. Aber auch so hatte es noch seine Majestät, wie wenn Berg und Tal und alles feinetwegen geschaffen wären.

Eine Weile stand er atmend und schaute hinab. Dann trat er zurück auf den Weg, setzte sich auf ein Bänklein und sah vergnüglich zu dem Brunnen hinüber, der jenseits des Wegs im Schatten einer großen Buche aus dem Felsen quoll. Er freute sich auf den frischen Trunk, den er sich gönnen wollte, sobald er sich ein wenig verfühlt hätte.

Da mit einemmale zog er die Stirn kraus. Er hatte etwas gehört und zugleich etwas gesehen, was seinen Sinnen höchst verdächtig erschien.

Er schritt auf das Brunnlein zu und blieb an dem Rande der Rinne stehen, die das Wasser des Quells über den Weg in den Graben hinüberführte. Er legte die Hand über die Augen, denn die Sonne schien ihm ins Angesicht, und spähte in das Gebüsch hinein, das dem Brunnen gegen die Abendsonne kühligen Schatten gab. Sein Gesicht wurde rot vor Zorn und nahm jenen entschlossenen Ausdruck an, der den Kirchendiener bei Heiliggeist jedesmal veranlaßte, nach der Türklinke zu greifen.

Der entrüstete Pfarrer war im Losbrechen. Da wurde die strenge Straffheit seines Mundes durch einen Zug listiger Schlaubeit gebrochen. Wartet, Rader! dachte er, wozu habe ich des Frontinus Büchlein über die Kriegslisten gelesen? Auf den Behen stieg er über die Rinne und schlich um das Gebüsch herum. Seine Absicht war, den Rain hinunterzugleiten und das Doppelwild, das er entdeckt hatte, von vorn anzugehn; so schnitt er die Flucht ab und konnte, aus der Tiefe tauchend, die erschrocknen Sünder mit dem Strafgericht überumpeln wie ein zürnender Elias.

Als er aus dem Gebüsch trat, sah er deutlich, was ihn, durch die Zweige geschaut, in Zorn versetzt hatte. Umflossen vom Abendsonnenschein saßen ein Bursche und ein Mädchen nebeneinander auf einem gefällten Baumstamm. Dem lichterfüllten Tale zugewandt, schauten sie in die Ferne hinaus. Der Bursche hatte seinen linken Arm um die Schulter des Mädchens gelegt. Die Geliebte lehnte sich an seine Brust und umschlang mit ihren Händen seine Rechte, die in ihrem Schoße lag.

Der Pfarrer stand eine Weile still, und ohne es zu wissen, weidete er



Schloß Hallwyl, Kt. Aargau.

sich an dem lieblichen Bilde. Seine Stirn glättete sich, und sein altes Herz wurde ihm warm. Die Entrüstung war zerschmolzen, und feinethwegen hätte das schöne Paar dort oben am Waldessaum weiter sitzen und träumen können. Aber die Kriegslist hatte es ihm angetan; die war zu schön, als daß sie hätte unvollbracht bleiben dürfen. Der Pfarrer dachte sich die entsetzten Gesichter der Ertappten, wenn er vor ihnen aus der Tiefe aufgetaucht wäre, und alsbald legte sich sein Gesicht wieder in strenge Falten. Er betrachtete den Abhang zu seinen Füßen; der war steil, mit blühendem Heidekraut und glänzend grünen Heidelbeeren bewachsen; weiter unten zeigte sich das Gelände eines Steinbruchs, und darüber hinaus traf der Blick die jenseitige Bergwand.

Vorsichtig setzte sich der Pfarrer auf den Boden nieder, ließ die Beine über den Rand hinabhängen, und mit den Händen sich abstoßend glitt er sacht den Abhang hinunter. Aber sei es, daß der Stoß zu stark gewesen, oder daß das Gewicht des runden Körpers zu schwer war, der Pfarrer glitt und glitt immer rascher den Abhang hinab. Zuerst lächelte er über die schnelle Beförderung, dann ärgerte er sich ob der mißlungenen Kriegslist, dann schalt er sich wegen seines törichteren Unterfangens einen Narren; mit einemale aber faßte ihn jähes Entsetzen. Er gedachte des Steinbruchs, dem er entgegenglitt. Er sah im Geiste die schwindelnde Höhe, an der er so manches mal hinaufgeschaut hatte. Er drehte sich um, so daß er mit dem Leib auf dem Boden lag, und krallte sich mit den Händen in den Boden.

Aber die Heidelbeerbüsche und das Heidekraut, woran er sich halten wollte, glitten ihm durch die vor Schreck erstarrten Finger. Da gab er sich verloren. Mit einem Stoßgebetlein mischte sich die Vorstellung von dem Entsetzen, das die ganze Stadt ergreifen werde ob seines jämmerlichen Endes. Da sauste es rechts und links an ihm vorüber. Er fühlte, daß er dem Abgrund nahe sei. Ein Stoß und ein Krach, und das Geländer polterte hinunter. Er spürte einen scharfen Luftzug, und der Boden unter ihm hörte auf. In demselben Augenblick fühlte er sich an beiden Armen gepackt. Es war ihm, als ob sie ihm aus dem Leibe gerissen würden. Aber, o Entsetzen, die festhaltenden Gewalten gaben nach, die rettenden Stützen rechts und links kamen selbst ins Gleiten und Stürzen. Doch das war nur einen Augenblick. Jetzt hielten sie wieder fest. Ein Stemmen und Stampfen, ein Ringen mit dem Boden. Der Pfarrer hatte seine Füße in die Höhe gezogen und sich mit den Knien in den zerbröckelten Grund gebohrt. Jetzt fand er mit Händen und Füßen einen festen Halt, und nachdem er eine Weile stillgelegen und Atem geschöpft hatte, versuchte er's, sich aufzurichten. Seine Knie zitterten, aber er stand fest. Vorsichtig wandte er sich um, und es grauste ihm. Er stand am Rande des Steinbruchs. Die Erde und das Geröll waren in die Tiefe hinuntergetreten, und man sah in der Kante die Gräben, worinnen die Menschenleiber sich gemüht hatten, dem Sturz in den Tod zu entflinnen.

Schauernd wandte er sich um, und ein Gott sei Dank! entwand sich seiner Brust. Dann sah er sich nach seinen Rettern um. Der Bursche und das Mädchen stiegen ein paar Schritte vor ihm die Höhe hinan, ruhig und still, wie wenn nichts geschehen wäre. Der Bursche hielt seine Gefährtin am Handgelenk umfaßt, und dann und wann, bei besonders steilen Stellen unterstützte er sie beim Steigen. Dabei sprachen sie leise zu einander und wandten zuweilen den Kopf dem hinter ihnen herkeuchenden Pfarrer zu.

An einer Stelle, die besonders glatt und steil war, bückte sich der Bursche und hob die Predigtschrift auf, die dem Pfarrer, als er sich im Gleiten umgewandt hatte, aus der Tasche gefallen war. Er wollte sie ihrem Eigentümer zurückgeben. Aber als er sah, wie der Pfarrer außer Atem und hochrotem Gesicht aufwärts klomm, verschob er dies auf später und steckte die Schrift in sein Wams. Nach einer Weile sah sich der Bursche wieder um. Die Augen der beiden Männer begegneten sich. Die abwehrende Gebärde des Pfarrers sagte deutlich: Lasset mich in Ruhe, bis ich den abscheulichen Abhang hinter mir und sichern Boden unter meinen Füßen habe.

Jetzt standen die beiden jungen Leute oben am Rande des Waldes. Das Mädchen reinigte ihr Röckchen von den Erdkrumen, die in den Falten saßen, und der Bursche sah schweigend dem Pfarrer entgegen, der langsam heraufgestiegen kam.

Melchior Stybelius war oben angelangt. Er schöpfte tief Atem und wiederholte: Gott sei Dank! Dann schritt er auf die jungen Leute zu, streckte ihnen beide Hände entgegen und sagte mit einem warmen Aufleuchten seiner guten Augen: Gott soll's euch lohnen! Ihr habt euer Leben gewagt, um das meinige zu retten!

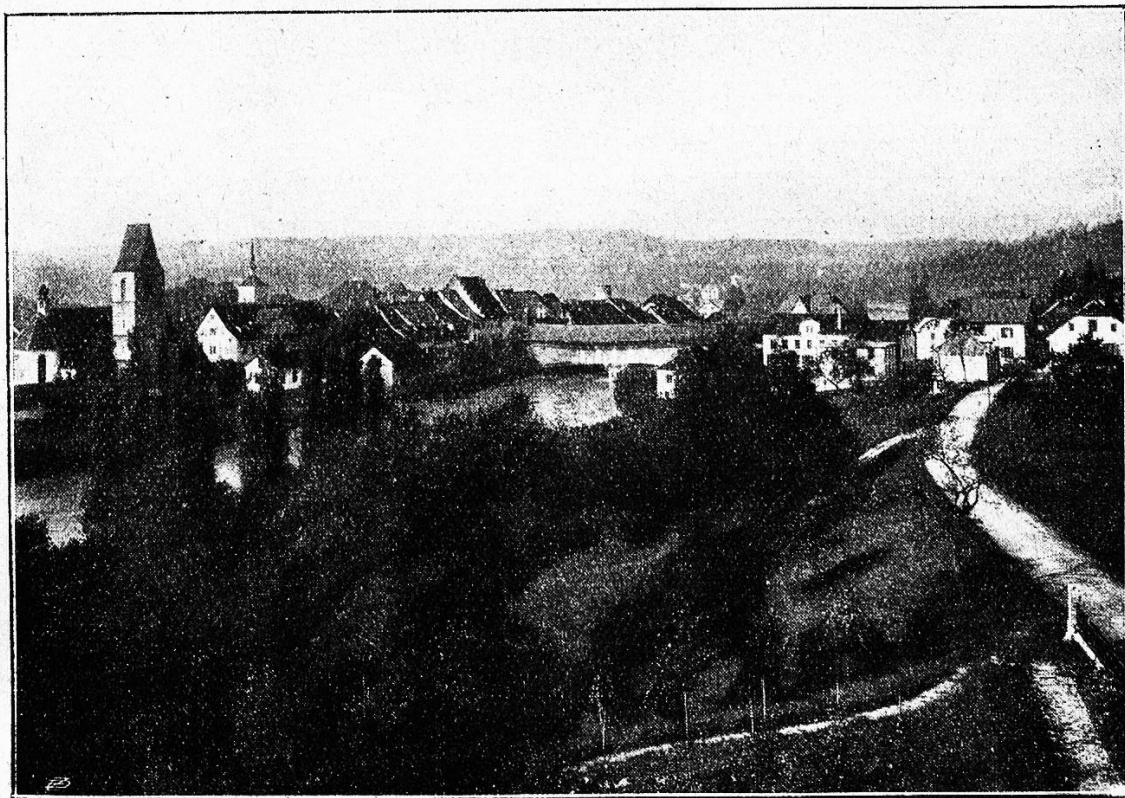
Es ist hart am Tode vorbei bei uns allen dreien, sagte der Bursche.

Und wir wollen doch übermorgen Hochzeit halten! fügte das Mädchen hinzu.

Wo llt ihr? sagte der Pfarrer und betrachtete die beiden wohlgefällig vom Kopf bis zu den Füßen. Das glaube ich euch schon, fügte er lächelnd hinzu. Aber seid ihr denn auch aufgeboten?

Freilich sind wir's! sagte das Mädchen, und morgen geschieht's zum andernmale. Heute vor acht Tagen haben wir uns dem Magister Scultetus vorgestellt, und der hat uns am letzten Sonntag in Heiliggeist aufgeboten. Das ist Bernd Hieber, der Jäger, und ich heiße Apollonia Wamboldin.

Der Pfarrer erinnerte sich daran, die beiden Namen in dem Aufgebotsbüchlein gelesen zu haben, das ihm sein Amtsbruder zum Gebrauch für den morgigen Gottesdienst übersandt hatte. Bernd Hieber war ihm unbekannt, aber von dem Mädchen wußte er, daß es des kurfürstlichen Postreiters Wambold hinterlassenes Kind war, das seit des Vaters Tod draußen in der Au bei einer Muhme wohnte.



Mellingen, St. Margau (Gesamt-Ansicht.)

Ihr Racker! sagte er und setzte sich auf den Baumstamm, auf dem vorher die beiden gefessen hatten. Was treibt ihr euch denn da oben im einsamen Walde herum? Wißt ihr denn nicht, daß ihr euch gegen göttliches und kurfürstliches Gebot vergangen habt?

Wir haben nichts Böses getan, sagte der Bursche.

Und das Mädchen fügte hinzu: Er hat im Hirschgehege an der hohen Straße droben die Wacht. Ich muß hinauf zu ihm, das Neuste zu künden. Das Mädchen seufzte, und der Bursche sah traurig zu Boden.

Dann hat er mich bis hierher geleitet, fügte Apollonia nach einer Weile hinzu.

War's keine gute Kunde, die du deinem Schaze gebracht hast, Apollonia Wamboldin? fragte der Pfarrer.

Sie schüttelte traurig den Kopf.

Ihr wißt es ja, sagte sie, und ihre Augen standen voller Tränen. Es darf ja niemand mehr heiraten, der nicht den ganzen Katechismus herbeten kann, alle Fragen und Antworten, die Erklärungen und die Bestätigungen, die Beweisstücke und die Exempel, von vorn nach hinten und von hinten nach vorn. In der Backstube haben sie's heute erzählt, und es ist ein rechtes Wehklagen gewesen bei allen jungen Maiden. Ich kann ihn noch so ziemlich, aber er hat ihn völlig vergessen. Er hat ihn niemals gründlich gelernt, denn er ist aus dem Ambergischen. Keine Antwort kann er mehr, geschweige ein Beweisstück. Ich hab ihm einen Katechismus heraufgebracht und habe gemeint, er solle nur frischweg vorn anfangen, der liebe Gott werde ihm schon helfen. Aber er hat gesagt, ich solle ihn nur wieder heimnehmen, er brächt' ihn sein Lebtag nimmer in den Kopf. Und wenn der Kurfürst bei seinem Sinn bleibe, dann müsse er sich ein Leids antun, denn heiraten darf er mich nicht, und er kann doch auch nicht von mir lassen.

Der Bericht war von häufigem Schluchzen unterbrochen, und als das Mädchen zu reden geendet hatte, fuhr es zu weinen fort. Der Bursche sah finster vor sich nieder.

Der Pfarrer sah zuerst die Dirne und dann den Jäger an. Seine Augen wurden lüstern. Es überkam ihm ein Gefühl, wie es der Goldschmied hegen mag, dem mitten im Walde von dem birschenden Pfalzgrafen ein köstlicher Stein zur würdigen Fassung übergeben wird.

Wo ist denn der Jäger in die Schule gegangen? fragte er.

Zu Neumarkt in der Oberpfalz.

Melchior Stybelius hob drohend den Finger. Dort ist die Luft nicht sauber! Ubiquistischer Irrwahn ist die Pestilenz, die dort im Finstern schleicht; da werden wir dem Bräutigam besonders in der Lehre von den Sakramenten auf den Zahn fühlen müssen.

Der Bursche erbleichte, und Apollonia brach von neuem in Tränen aus.

Hör' mit dem dummen Gegreine auf! sagte der Pfarrer unwirsch. Dann ergriff er die Dirne an der Hand und zog sie an seine Seite nieder.

Was gilt's? scherzte er. Heute wird das Examen bestanden, morgen werdet ihr aufgeboten, und übermorgen — husch! Setze dich zu meiner andern Hand, mein Sohn. So! Und jetzt nehmt euern Kopf zusammen!

Apollonia schluckte die Tränen hinunter und richtete sich tapfer auf. Der Jäger saß geknickt zur andern Seite des Examinators.

Ich werde zuerst einige Kreuz- und Querfragen tun aus dem dritten Teile, den ich mit dem ersten verbinden werde, um sodann bei der Lehre von den Sakramenten des längern zu verweilen.

Bei dieser Ankündigung zuckte Apollonia zusammen, der Jäger aber richtete sich auf und sah in trotzigem Gleichmut vor sich hin.

Bernd Hieber, was verbeut Gott im achten Gebot?

Das Stehlen.

Schon recht. Aber wie sagt der Katechismus?

Der Bursche schwieg.

Antworte du, Apollonia Wamboldin.

Das Mädchen schöpfte Atem und sagte dann die lange Antwort her, hie und da von dem beifällig nickenden Pfarrer unterstützt.

Wie beweifest du, daß der Geiz verboten sei, Bernd Hieber?

Der Geiz ist verboten, weil er ein schändliches und schmutziges Ding ist.

Nichts da! Beweise aus der Schrift, aus der Schrift! Apollonia Wamboldin?

Das Mädchen wollte das Gleichniß von dem reichen Mann anführen, dessen Feld wohl getragen hatte, so daß er sich sagte: Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen. Aber der Pfarrer fiel ihr ins Wort: Die Exempel kommen später; Lehrbeweise gehören hierher.

Das Mädchen besann sich und raffte einige Sprüche zusammen, mit denen der Pfarrer zufrieden war.

So ging die Prüfung weiter. Der Jäger antwortete auf jede Frage, aber nur nach seinem Sinn und Herzen, weder mit den Worten des Katechismus noch mit denen der Schrift. Das Mädchen dagegen sagte die verlangten Erklärungen, Bestätigungen, Beweise und Beispiele, wie sie der Prüfende wünschte.

Melchior Stibelius war gerade im Begriff, zu der Lehre von den Sakramenten überzugehen, als er, den Augen des Jägers folgend, in den rotglühenden Sonnenball hineinschaute, der sich hinter einer Wolkenwand gegen die klaren Hardtberge zu senkte. Da fiel ihm ein, daß morgen Sonntag sei, und daß er seine Predigt noch nicht im Kopfe habe. Darum beschloß er, die Prüfung abzubrechen; aber sein Gewissen hätte ihm nicht erlaubt, dies zu tun, ohne einen wirkungsvollen Schluß.

Er stand auf, zielte mit dem Zeigefinger auf einen hirschhornenen Knopf am Wamse des Jägers. Dann setzte er sich wieder und hub behäbig an: Seht Kinder, ihr habt mir das Leben gerettet. Wenn ich nun aus Dankbarkeit gegen diese Wohlthat durch die Finger sähe, wäre das recht von mir gehandelt, Bernd Hieber?

Ja, sagte dieser herzlich.

Falsch geantwortet, grundfalsch. Sprich du, Apollonia Wamboldin. Wäre es recht von mir gehandelt?

Nein, es wäre nicht recht! sagte das Mädchen weinerlich.

Und warum denn nicht?

Melchior Stibelius sah zuerst den Bräutigam und dann die Braut an. Beide schwiegen.

Ich will euch auf die Spur helfen. Was würde ich ansehen, wenn ich euch, meinen Lebensrettern, Nachsicht gewährte? Antworte, Bernd Hieber!

Euern schrecklichen Tod, in den ihr sicherlich gefallen wäret, wenn wir nicht beigesprungen und unsern Hals gewagt hätten.

Falsch, grundfalsch. Sag du's besser, Apollonia Wamboldin. Was würde ich ansehen?

Die Person, Herr Pfarrer!

Sehr gut! Und wie heißt es in der Schrift? Doch, das wißt ihr nicht! Keine Person sollt ihr im Gerichte nicht ansehen. Im fünften Buche Moses im ersten. Welches Gebot würde ich übertreten, wenn ich jetzt die Person ansähe?

Keines, sagte der Jäger.

Der Pfarrer runzelte die Stirn.

Das erste! rief das Mädchen aufs Geratewohl in der Todesangst.

Sehr richtig, nickte der Pfarrer. Denn wer die Person ansieht, treibt Abgötterei.

Mit erhobener Stimme fuhr er fort: Wer seinen Nächsten zur Abgötterei verführt, was hat der verdient nach der Schrift? Antworte, Bernd Hieber.

Der Jäger schüttelte den Kopf und stand leise auf.

Den Tod! flüsterte das Mädchen angstvoll.

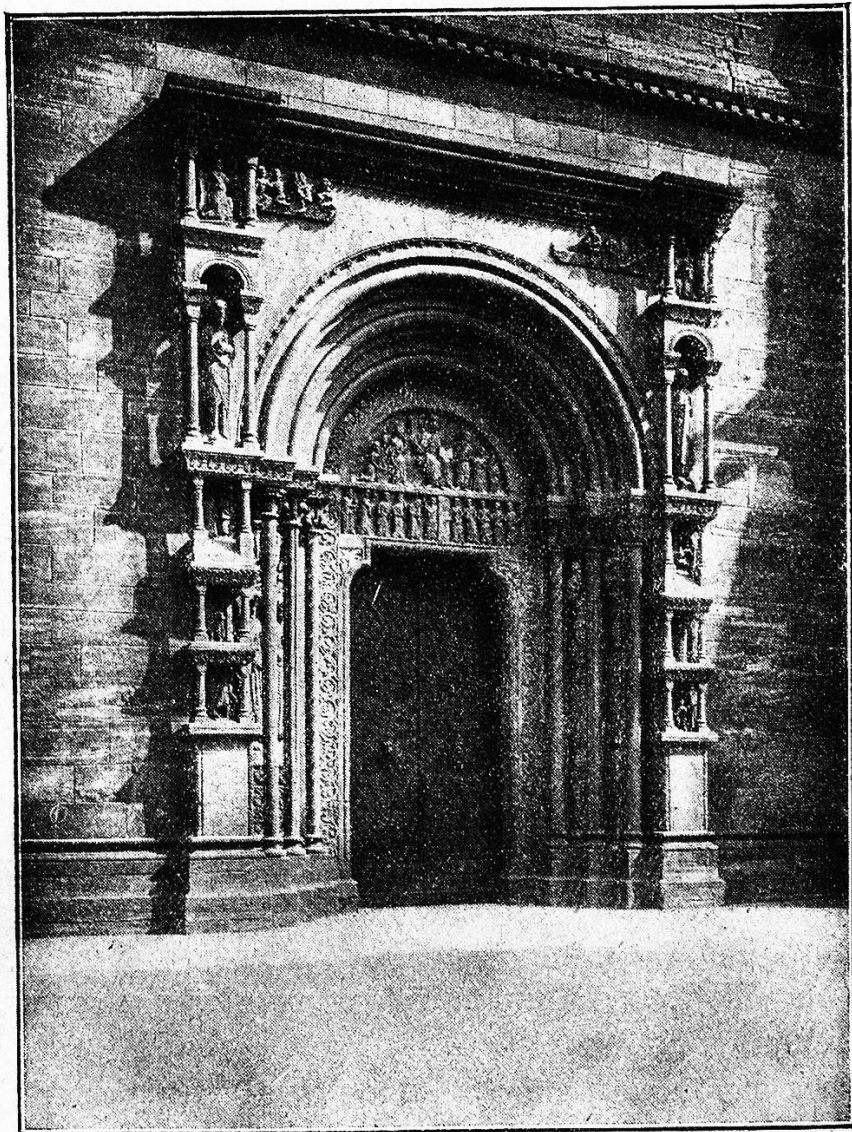
Ganz gewiß, den Tod. Denn wie sagt die Schrift? Doch, das wißt ihr nicht. Also spricht sie im fünften Buche Moses im dreizehnten: „Man soll ihn zu Tode steinigen, denn er hat dich wollen verführen von dem Herrn deinem Gott, der dich aus Agyptenland, von dem Diensthaus geführt hat.“

In steigender Erregung fuhr der Pfarrer fort: Bernd Hieber, Apollonia Wamboldin, wenn ihr mich zu der greulichen Abgötterei verführt, eure Person anzusehen, weil ihr mir das Leben gerettet habt, dann wehe euch, den Tod der Steinigung habt ihr verdient!

Im höchsten Zorne war er aufgesprungen und schnappte nach Luft. Der Jäger stand vor dem Gebüsch und sah den Pfarrer mit erstaunten Augen an, während das Mädchen die Hände im Schoße rang.

Der Pfarrer faßte sich. Er wischte sich mit seinem Tüchlein die Schweiß-tropfen von der Stirn.

Gott war euch gnädig, ich habe mich nicht verführen lassen, sondern recht und schlecht ohne Ansehen der Person habe ich euch geprüft. Apollonia



St. Gallus-Portal am Münster zu Basel, vom Jahre 1200.

Wamboldin, du bist löblich bestanden und magst unter Gottes Wohlgefallen vor den Altar treten. Aber mit dir steht es schlimm, Bernd Hieber. Wenn du im dritten Teil, so der leichteste ist, so schlecht beschlagen bist, daß du keine einzige Antwort hast geben können, wie erginge es dir, wenn ich dir in den Sakramenten auf den Zahn fühlte? Ich kann es vor Gott dem Herrn, der die heiligen Gebote gegeben hat, und vor unserm gnädigen Kur-

fürsten, dem er sie anvertraut hat, nicht verantworten, dich vor den Altar treten zu lassen. Du bist nicht würdig, ein Ehemann zu werden!

Bernd sah den Pfarrer mit funkelnden Augen an.

Wir werden übermorgen Hochzeit halten, ob Ihr es erlaubt oder nicht.

Ihr werdet so lange warten, bis du den Katechismus gelernt hast, erwiderte der Pfarrer. Und wehe euch, wenn ihr —

Melchior Stybelius hob drohend den Finger und sah den Burschen mit durchdringendem Blicke an. Bernd zuckte gleichmütig die Achseln und suchte Apollonias Augen. Aber diese wichen aus und schauten unsicher zur Seite.

Apollonia geht mit mir in die Stadt zurück, und du eilst dich, dahin zu kommen, wohin deines Kurfürsten Dienst dich stellt. Heute über vierzehn Tage — wie lange dauert deine Wacht droben im Wildgarten?

Morgen abend geht sie zu Ende, und am Dienstag muß ich mit dem Kurfürsten in die Oberpfalz gen Amberg.

Und du Apollonia?

Wenn ich keine Frau bin, geh ich mit, in der Kurfürstin Frauenzimmer. Wenn wir nicht vorher Hochzeit halten, muß ich zurückbleiben, denn die Kurfürstin nimmt nur Ehefrauen mit auf ihre Reisen.

Der Pfarrer schwieg und senkte den Kopf. Er wußte, daß der Kurfürst mindestens ein Jahr in der Oberpfalz verweilen werde, denn die Aufregung der lutherisch gesinnten Bevölkerung, die das Joch der reformierten Kirchenordnung nicht tragen wollte, erforderte die längere Anwesenheit des Landesherrn.

Ein mitleidiger Blick streifte das Mädchen. Aber nur einen Augenblick dauerte diese Regung. Apage Satana! murmelte er. Ihr sollt bei dem Gericht keine Person nicht ansehen!

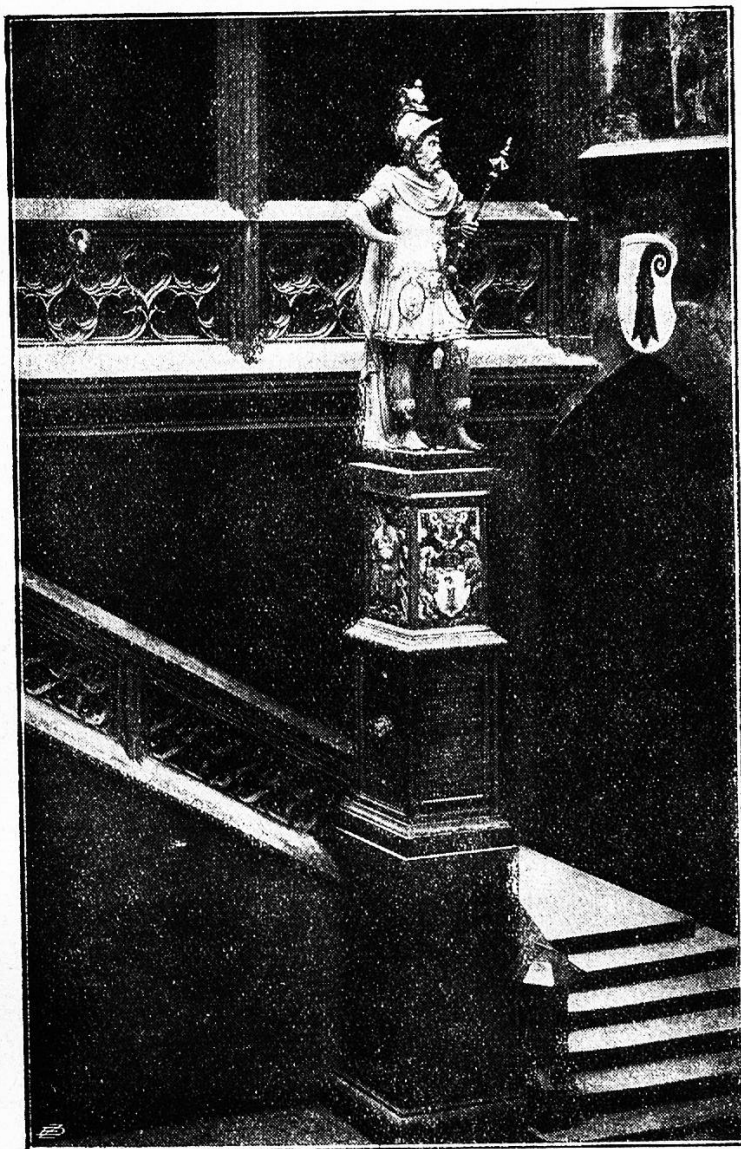
So hast du um so besser Zeit, den Katechismus zu lernen, sagte er dann laut. Behüt dich Gott! Laß dich nicht verführen durch den ubiquistischen Irrwahn. Daß du mir das Leben gerettet hast, werd' ich dir ewig danken, und du sollst meines Dankes froh werden; aber zuvor mußt du das Ehegarn bestanden haben.

Der Jäger machte noch einen Versuch, einen Blick seiner Liebsten zu haschen. Aber Apollonia stand gesenkten Hauptes und ließ einen Grassalm durch die Finger gleiten. Da wandte sich Bernd unmutig ab, ohne den raschen Blick zu bemerken, den das Mädchen in diesem Augenblick ihm zuwarf. Ohne Gruß ging er davon und verschwand im Walde.

Apollonia lauschte den verhallenden Schritten, und als sie sich davon überzeugt hatte, daß ihr Bräutigam von ihr gegangen sei, kam über sie der ganze Jammer einer zerstörten Hoffnung. Sie setzte sich auf den Baumstamm nieder, barg das Gesicht in den Händen und weinte bitterlich.

Der Pfarrer setzte sich zu ihr und redete ihr tröstlich zu. Er wußte

nicht, was er sagte, denn er war in der peinlichsten Ratlosigkeit, und sein Herz wurde von einer Angst gepreßt, wie er sie nimmer empfunden hatte seit jener Stunde, wo er als Schüler des Kreuzbacher Gymnasium, an einer lateinischen Frühlingsode dichtend und über einen gemähten Aleeader stolpernd, ein Verchennest zertreten hatte. Die Sense des Mähders hatte die Bruf geschont, aber der Stiefel des Poeten zermalmte sie.



Stand-Figur des Gründers von Basel, Munatius Plancus,
im Rathaus-Hof in Basel, vom Jahre 1508.

So war ihm jetzt wieder zu Mute, und wie ein armer Sünder saß er neben dem weinenden Mädchen. Er redete auf sie ein, aber sein Herz wußte nichts von dem, was er sagte, und während sein Mund tönte, schämte er sich.

So saßen sie eine Weile. Die gegenüberliegende Bergwand und das Schloß lagen schon im düstern Abendschatten, und es wurde kühl unter den Bäumen. In einem nahen Busch sang eine Amsel, und drunten in der

Schlucht sang eine andre. Melchior Stybelius hing mit angstvollen Augen an jeder Bewegung und an jeder Miene der Dirne.

Als sie aufstand und sich zum Gehen wandte, erhob auch er sich von seinem Sitz und schloß sich ihr an, denn er hatte das Gefühl, daß er ihr etwas sein müsse in ihrer großen Traurigkeit. Er schaute nach der Michaelskirche empor, die auf dem Berggipfel über ihm aus den Tannen schaute; ihr Turm leuchtete in den Strahlen der Abendsonne, die unter dem Gewölk hervorgetaucht war, und riesig dehnte sich der Schatten der Kuppel auf der Bergwand jenseits der Schlucht. Der Pfarrer bei Heiliggeist gab seinen Plan auf, droben in der leeren Kirche seine Predigt zu lernen. Er hatte ja noch die lange stille Nacht vor sich, und wenn die Kindlein in der Kammer schliefen, und der Hund Ranko durch keinen hallenden Schritt, durch kein Pferdegetrapp und keine knarrende Tür mehr geärgert wurde, gab es keine stillere Klausel als seine Studierstube im untern Kaltenthal.

Schweigend waren der Pfarrer und das Mädchen den Pfad hinabgegangen und näherten sich eilenden Schrittes dem Ausgang der Schlucht. Auf dem Wege war mit beiden eine Veränderung vorgegangen. Apollonia hatte aufgehört zu weinen. Sie schien einen Entschluß gefaßt zu haben, dessen sie sich heimlich freute. Ihre Wangen leuchteten, und ihre großen Augen glänzten. Auf den schwellenden Lippen lag das Lächeln eines trotzigigen Übermuts. Und nun war es, als ob sich die Wandlung in dem Gemüt des Mädchens dem Pfarrer mitgeteilt hätte; auch bei ihm schwand die weiche Stimmung. Je mehr er sich seiner Kirche näherte, desto gewisser wurde er, unsträflich gehandelt zu haben. Verflucht sei, wer das Werk des Herrn lässig treibet! sagte er zu sich; und als sie an das Brunnlein kamen, das zur Seite aus dem Felsen quillt, wo die Hirschgasse in das Neckartal mündet, da hatte er wieder all die Würde gewonnen, die einem Pfarrer bei Heiliggeist geziemt.

Apollonia machte Halt an dem Brunnen. Sie wusch sich die verweinten Augen.

Melchior Stybelius war gleichfalls stehen geblieben; er besah sich, ob seine Gewandung die letzten Spuren des Sturzes abgeschüttelt habe.

Da kamen rasche Schritte die Schlucht herunter. Aufblickend erkannte der Pfarrer Bernd, den Jäger. Die Hornesröte stieg ihm ins Gesicht. Aber als er das gefaltete Papier sah, das der Bursche aus der Ferne in die Höhe hob, da übermannten ihn Schreck und Freude. Er griff in die Tasche seines Kamisols. Seine Predigt war nicht darinnen. Er schaute und griff nach dem Papier, das der Jäger in der Hand hielt — es war seine Predigt.

Es ist Euch dies aus der Tasche gefallen, als Ihr den Berg hinunterkollertet. Verzeiht mir, daß ich vergessen habe, es Euch droben zu geben.

Da strömte es über, das Herz des Pfarrers. Für die wiedergebrachte

Predigt fühlte er heißern Dank als für das gerettete Leben. Das Herz bebte ihm bei dem Gedanken, daß er zu Hause den Verlust entdeckt hätte; es wäre zum Verzweifeln gewesen, denn die Kurfürstin hatte ihm das Thema der Predigt angegeben, und er hätte keine andere halten können als diese, die nur auf dem Papier und nicht in seinem Kopfe war. Und nun hatte er sie wieder! Es war ihm, als müsse er die Hand des Burschen, die er in überströmender Dankbarkeit erfaßt hatte, in die Hand des Mädchens legen. Aber ob ihm nun das unbefangene Zutrauen zu den natürlichen Regungen seines Herzens verloren gegangen war, oder ob die wiedergewonnene pfarrherrliche Würde ihn an das Werk des Herrn erinnerte, das er zu treiben hatte: fast heftig ließ er die Hand des Burschen fahren.

Ich danke dir, Bernd, sagte er, und die Stirn runzelnd fügte er hinzu: Wer hat dir erlaubt, deinen Posten zu verlassen?

Als ihn bei diesem gelogenen Wortwurf die Scham überkam, trat er auf die Seite und untersuchte sein Manuskript, ob es auch vollständig sei. Währenddessen trat der Bursche auf seine Braut zu, die ihn mit leuchtenden Augen anschaute. Sie wechselten einige Worte des Einverständnisses, und der Abschied, den sie voneinander nahmen, war nicht derart, als wenn er auf lange gelten sollte.

Melchior Stibelius sah dem davonschreitenden Burschen nach, und sein innerer Mensch richtete sich auf an dem Wort der Schrift: „Du sollst beim Gericht keine Person nicht ansehen.“ Und als er durch das Tor schritt und den Turm seiner Kirche vor sich schaute, hob sich sein Haupt voller Zuversicht und guten Gewissens. Hatte er doch den Versucher seiner Amtsehre zurückgeschlagen, und hatte er doch die Predigt für morgen in der Tasche.

Hinter dem innern Tor schieden die beiden voneinander.

Halte dich züchtig und eingezogen, bis dein Bräutigam wiederkehrt, und lere zu Gott, daß er dir und dem Katechismus treu bleibe.

Apollonia hörte diese Ermahnung demütig an, aber ihre Augen wichen denen des Seelsorgers aus, und als sie durch die Neckarstraße dem obern Tor zuschritt, lag ein üppiger Troß auf ihren geschürzten Lippen.

Melchior Stibelius eilte über den dämmerigen Marktplatz. Als er am Gasthaus zum „Goldnen Hirschen“ vorüberkam, klang ihm aus der sommerlich geöffneten Thür der Gaststube ein lautes Gespräch ins Ohr, aus dem er einzelne Worte auffing. Dieselben Worte tönten ihm aus den Gruppen plaudernder Bürger, an denen ihn sein Weg vorüberführte. Das Gespräch verstummte, wenn er vorbeischnitt, und er fühlte, daß ihm die Leute auf den Rücken schauten.

Am Marktbrunnen, der unter einer breitästigen Linde rauschte, standen wasserholende Bürgertöchter und Dienstmägde, und hier war der Eifer des Gesprächs so groß, daß die Schwagenden des Pfarrherrn nicht gewahr wur-

den. Der Alte ist dran schuld! rief es. — Nein, der junge Frühprediger von der Klosterkirche; der sieht immer so griesgrämig drein, der möchte uns am liebsten das Heiraten ganz verbieten. — Nein, ich sag euch, der Alte ist's, der hat eine Lücke auf uns, weil seine Hanna —

Die Rednerin brach ab, die Mädchen stellten mit großem Geräusch ihre Kübel unter die Brunnenröhren. Die einen sahen verlegen drein, die andern sicherten. Meinetwegen hat er's gehört, sagte die Rednerin von vorhin.

Der Pfarrer spütete sich, die stille Gasse zu erreichen, die zu seinem Hause führte. Als er aus der Hauptstraße in sie eingebogen war, vernahm er das scharfe Gebell seines Hundes.

Es klang von oben herab; der Hund mußte in der Speicherkammer eingesperrt sein. Das war sein üblicher Platz, wenn ein Fremder im Hause war. Denn er hatte die Unart, zu bellen und zu heulen, bis der fremde Mensch das Haus verlassen hatte. Die Nachbarn des Pfarrers hatten deshalb eine Bittschrift an die hohe Obrigkeit gerichtet, der Pfarrer möge angehalten werden, den Hund abzutun, da er durch sein gräßliches Geheule der Nachbarschaft das Leben verleide. Ein alter Schneider, des Pfarrers nächster Nachbar, hatte von Haus zu Haus die Unterschriften gesammelt, denn er und der Pudel Ranke waren intime Feinde, und das Geheul des Hundes war ihm besonders hinderlich, weil er seine Entwürfe störte, wenn er einen Kunden betrachtete.

Die Obrigkeit machte Erhebungen, und da dem Pudel keine Tätlichkeit vorgeworfen werden konnte, als daß er einmal einem kurfürstlichen Satschier die Hosen zerrissen hatte, so erklärte sich das weltliche Gericht für unzuständig und übergab die Angelegenheit dem Kirchenrat zur disziplinarischen Behandlung. Zufällig wohnte gerade der Kurfürst der Kirchenratssitzung bei, worinnen der Pudel traktiert wurde. Lachend entschied er, daß der Pfarrer einen Kebers unterzeichnen solle, worinnen er sich verpflichte, für allen Schaden, den sein Pudel anrichte, aufzukommen. Die geistlichen Herren des Kirchenrats setzten den weitem Beschluß durch, daß der Pfarrer amtsbrüderlich vermahnt werde, sich seines Pudels zu entledigen, um Ärgernis zu vermeiden. Wollte er dies nicht, so solle er sich anheischig machen, wenn ein Gemeindeglied zu ihm komme, geistlichen Rat zu holen, den Hund in einem sichern und etwas entfernten Gewahrsam unterzubringen, damit das seelsorgerliche Gespräch nicht turbieret würde. Seitdem wurde der Hund, sobald ein Gemeindeglied den Pfarrer zu sprechen wünschte, von der Magd, der Tochter oder einem der Knaben in die Speicherkammer geschleppt.

Als der Hausherr an die Tür pochte, schwieg der Hund einen Augenblick und stieß ein freudiges Geheul aus, um alsbald wieder sein gewohntes Gefläß zu beginnen.

Die Thür öffnete sich, und Hanna, seine älteste Tochter, die ihm nach seiner Frau Tod das Haus führte, leuchtete die Treppe herunter.

Du bist es, Vater! sagte sie mit ihrer tiefen, wohl lautenden Stimme. Melchior Stibelius stieg langsam die Treppe hinauf.

Wie geht es den Kindern? Sind sie zu Bett? Warum heult denn der Hund? Ist denn noch jemand Fremdes im Haus?

Ach freilich, Vater, deine ganze Stube ist voll von Weibern, die auf dich warten schon seit einer halben Stunde. Sie wollen mit dir sprechen wegen des Eheexamens. Du glaubst gar nicht, wie groß die Aufregung ist in der ganzen Stadt. In deiner Stube geht es zu wie in einer Nähsschule.

Was wollen denn die Weiber von mir? rief der Pfarrer zornig. Ich kann sie nicht brauchen, ich muß meine Predigt lernen, schicke sie fort!

Aber Vater, kannst du denn deine Predigt noch nicht? Du warst doch im Turmstübchen!

Ach, dort hatte der Schieferdecker sein Wesen.

Bist du denn nicht in den Wald gegangen?

Bin ich, Hanna! Aber dort — doch ich erzähle dir nachher alles. Schaffe mir nur die Weiber fort!

Das kann ich nicht, Vater. Du mußt hinein zu ihnen. Sie haben dich kommen hören. Aber warte — laß mich nur machen. Du sollst sie bald wieder los haben. Versprich mir —

Was Hanna?

Daß wir unsern Ranke behalten!

Wenn nicht der Kurfürst selber ihn uns abspricht, behalten wir ihn. Und nun in Gottes Namen will ich hinein. Richte mir das Essen, Hanna. Ich habe Hunger. Und hilf mir bald!

Das Mädchen nickte ihm lachend zu und stieg die leiterartige Treppe hinauf, die zum Speicher führte.

Seufzend öffnete der Pfarrer die Thür seines Zimmers.

Guten Abend miteinander!

Etwa sieben oder acht Frauen, alle im mittlern Alter, erhoben sich von dem Ruhebettlein und den Stühlen und grüßten: Guten Abend, Herr Pfarrer!

Er gab jeder einzelnen die Hand.

Was führt euch zu mir noch so spät in der Nacht?

Eine von ihnen, der sich die Blicke der übrigen zugewandt hatten, erwiderte: Wir möchten wissen, ob es mit dem Katechismusexamen der Hochzeitsleute seine Richtigkeit hat.

Da ist der Bescheid schnell gegeben. Er lautet „ja“.

Aber, Herr Pfarrer, das war doch früher nicht! . . . Meine Bärbel heult den ganzen Tag . . . Es wird niemand mehr heiraten in der ganzen Pfalz.
So rief es durcheinander. (Schluß folgt.)

Kampflust.

Was mir im Herzen läutet,
Ich sag' es frank und frei;
Ob's mancher auch mißdeutet,
Das ist mir einerlei.

Schlägt nur wie leises Beben
Ein Echo mir ans Ohr,
So zieh ich solch Erleben
Scheinbarem Frieden vor.

Manny v. Escher.

Das Feuer.

Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelkraft.
Doch furchtbar wird die Himmelkraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur
Die freie Tochter der Natur.

Schiller.

Mit diesen Worten schildert uns der Dichter in seinem Lied von der Glocke die großartige Macht des Feuers; wenn wir seine Darstellung der Feuersbrunst lesen oder gar selber staunend und schauernd vor einem brennenden Hause stehen, so ergreift uns diese wunderbare und furchtbare Naturerscheinung in ihrer Größe und Eigenart. Zerstörend, ja vernichtend wirkt hier die rote Flamme; sie züngelt immer weiter, überall erhaschend, was sie verschlingen könne wie ein lebendiges Wesen, bis sie vor dem festen Stein der Mauer Halt machen muß. Ihr wahres Reich ist aber die Luft: formlos, grenzenlos scheint sie sich hier auszudehnen, mit sich reißend in ungeheurer Bewegung, was sie in sich aufgenommen hat.

Was ist das Feuer? so fragt der denkende Mensch, der sich an der Erscheinung der Dinge nicht genügen läßt, sondern nach ihrem Wesen forscht. Früher zählte man das Feuer zu den vier Elementen oder Urstoffen, zusammen mit Wasser, Luft, Erde. Diese sollten das Weltall erfüllen, alles konnte nur aus ihnen geschaffen sein, sie selbst sollte man nicht wieder zerlegen können. Aber keines von diesen alten vier Elementen ist wirklich als Urstoff zu betrachten: Luft, Wasser und Erde haben sich als Zusammensetzungen einfacher Stoffe erwiesen, und das Feuer — nun, das ist überhaupt kein Stoff, sondern eben nur eine Erscheinung, die sich häufig zeigt, wenn sich ein Stoff mit einem andern, dem Sauerstoff, verbindet, das heißt bei dem Vorgang, den wir *Verbrennung* nennen.

Damit ist nun freilich über das Wesen des Feuers recht wenig gesagt; es bleibt uns trotz aller Wissenschaft eine geheimnisvolle und merkwürdige Erscheinung und wir begreifen es, daß sich die alten Völker, besonders die Griechen mit ihrer starken Phantasie das Feuer nur als eine *Himmelkraft* erklären konnten, als etwas, das eigentlich nicht auf der Erde zu Hause sei, sondern von den Göttern den Menschen geschenkt oder gar von